

Reflexive Pragmatik

5. Die vier Spielarten des Dokumentierens

Beobachtungstheoretische Grundlage

An dem Versuch, beim Beobachten noch nicht zu wissen, scheiden sich die Geister. Die einen beziehen eine epistemologische Position und argumentieren: Es gibt kein Beobachten ohne Wissen. Die anderen verteidigen eine forschungspraktische Konvention mit entgegengesetzter erkenntnislogischer Implikation: Beim Beobachten darf man nicht schon wissen, ethnographische Forschung gelingt aus dem Nichtwissen. Beide Positionen haben nicht unrecht. Doch denjenigen, die davon überzeugt sind, dass jede Forschungshandlung im Grunde immer schon Interpretation sei, kommt das *Dokumentieren* abhanden. Umgekehrt sind diejenigen, die ein *Dokumentieren* vor dem *Interpretieren* retten wollen auch nicht unbedingt erfolgreicher. Sie laufen Gefahr, dass ihnen beim Forschen das Entwerfen misslingt. Insbesondere wenn es darum geht, alltägliche Praktiken zu beobachten, sie durch Worte oder Bilder zu (er)fassen und in ihrer Unterscheidbarkeit und ihren möglichen Zusammenhängen hervorzubringen, haben es ethnographisch Forschende mit einer grundlegenden Paradoxie des Forschens zu tun: Wir wissen etwas noch nicht und doch schon.

Dem ist nicht auf einfache Weise bzw. durch reine Methodenlehre beizukommen. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, umkreisen oder umgehen die auffindbaren Konzepte zum *Dokumentieren* die Frage nach dem Wissen und weichen in der Art, wie sie dies tun, auf brisante Weise voneinander ab. Sie umschreiben Haltungen zum Wissen und Nichtwissen, die zusammengenommen eine *Methodologie des forschenden Blicks* begründen, aus der die *Kamera-Ethnographie* als eine reflexive

Pragmatik im Umgang mit den Paradoxien des Forschens hervorgeht. Vom *Dokumentieren* (vgl. Mohn 2002) zu sprechen und nicht vom *Dokumentarischen* (vgl. Lipp 2012), dies macht den entscheidenden Unterschied aus zwischen einer Orientierung an Forschungsprozessen und ihren epistemischen Praktiken und Strategien oder einer Orientierung an Dokumentarfilmen und ihren narrativen Strukturen und stilistischen Vorlieben, wie sie z.B. auch in der von Nichols (vgl. 2001) vorgeschlagenen Typologisierung des Dokumentarfilms in poetische, erklärende, beobachtende, partizipative, reflexive oder performative Filme zum Ausdruck kommt.

*Spielarten des Dokumentierens*⁷⁷ in den Blick zu bekommen, ist das Ergebnis einer weitreichenden Differenzierungsstrategie, der Ausdruck *Dokumentieren* wird geöffnet für die Untersuchung empirisch auffindbarer Varianten. Dass man in lebensweltlichen Zusammenhängen immer auf solche Varianten stoßen wird, entspricht einer sprachphilosophischen Annahme: Das, was mit einem Ausdruck gemeint ist, konkretisiert sich erst in den jeweiligen Gebrauchskontexten. Seit Wittgenstein ist eine empirische Philosophie denkbar, die nicht mehr davon ausgeht, hinter die Phänomene blicken zu können, sondern die in der Beschreibung spezifischer (sprachlicher) Ausdrücke in ihrem Gebrauch die Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlichen Strebens sieht. Ähnlich verfährt Mike Lynch (vgl. 1993: 280), indem er vorschlägt, Begriffe aus der Erkenntnistheorie als *epistopics* zu verstehen und ihren Gebrauch zu untersuchen. Es handelt sich dabei um Versuche, der Spezifik wissenschaftlichen Wissens über eine Untersuchung kultureller Praxis näher zu kommen, indem auf eine definitorische Entgegensetzung von *Interpretation* und *Dokumentation* bewusst verzichtet wird und Dokumentieren auch nicht vorab als ein Nichtinterpretieren festgelegt wird. Stattdessen

77 Dieses Kapitel fasst die Ergebnisse der Studie *Filming Culture: Spielarten des Dokumentierens nach der Repräsentationskrise* (Mohn 2002, als E-Book 2016) zusammen und aktualisiert sie. Eine frühere Fassung dieses Textes wurde auch unter dem Titel *Methodologie des forschenden Blicks* (Mohn 2011b) publiziert.

wird geprüft, wie denn mit Unterscheidungen zwischen Interpretation und *Dokumentation* umgegangen werden kann und wird. Auf diese Weise können sowohl Konzepte des *Dokumentierens* in den Blick gerückt werden, die vorgeben, nicht mehr zu interpretieren, als auch solche, die nur noch zu interpretieren meinen; sowohl diejenigen, die vorschlagen, zwischen *Interpretation* und *Dokumentation* abzuwechseln, als auch solche, die weder *Dokumentieren* noch Interpretieren zulassen möchten. Nicht zuletzt wird auf diese Weise selbst die Vorstellung eines Zusammenfallens von Interpretation und *Dokumentation*, wie sie für die Beschreibung des *alltagspraktischen Dokumentierens* grundlegend ist, einer Untersuchung zugänglich.

Mögliche Konstellationen von Nichtwissen und Wissen beim Forschen lassen sich anhand der von mir untersuchten Konzepte zum *Dokumentieren* beschreiben und in Form von genau vier *Spielarten des Dokumentierens* idealtypisch fassen: *Dokumentarische Methode der Interpretation*, *starkes Dokumentieren*, *Antidokumentieren* und *paradoxes Dokumentieren*. In dieser Unterscheidung kommen Ideologien des Forschens zum Ausdruck, wie die Magie eines Zusammenfallens von Darstellung und Dargestelltem, ein Prinzip Offenheit, die Behauptung einer Omnipräsenz des Interpretativen, ein Dogma des Reflexiven oder ein Stil des Unterwegsseins. Die *Spielarten des Dokumentierens* scheinen sich zu widersprechen, gegenseitig auszuschließen, für obsolet zu erklären und in einer historischen Abfolge eine nach der anderen abzulösen.

Anhand einer methodologischen Supervision schlage ich eine alternative Betrachtungsweise vor: Die vier *Spielarten des Dokumentierens* lassen sich als elementare Wissenstypen reformulieren und dies ermöglicht eine Neubetrachtung der umstrittenen Ideologien des Forschens in Bezug auf deren nützliche – ja geradezu unverzichtbare – Effekte, die sie auf das Gelingen ethnographischer Forschungsprozesse auszuüben vermögen.

Alltagswissen

Dokumentarische Methode der Interpretation

Es gibt einen gemeinsamen Bezugspunkt der untereinander streitenden Positionen zum Dokumentieren: Forschungspraxis ist ungleich Alltagspraxis. In Forschungskontexten geht es um Wissensprozesse. Von Interesse ist das, was noch nicht gewusst, also keinesfalls selbstverständlich ist. In alltäglichen Situationen hingegen ist es gerade das Selbstverständliche, durch das Verständigung erst möglich wird. Wie wir sehen werden, kann die Erzeugung dieser Selbstverständlichkeiten mit dem Begriff *Dokumentieren* in Verbindung gebracht werden. Garfinkel schreibt mit Bezug auf Karl Mannheim:

Gemäß Karl Mannheim beinhaltet die *Dokumentarische Methode* die Suche nach ‚einem identischen, homologen Muster, das einer weitgestreuten Fülle total unterschiedlicher Sinnverwirklichungen zu Grunde liegt‘. Dies bedeutet die Behandlung einer Erscheinung als ‚das Dokument von‘, als ‚Hinweis auf‘, als etwas, das anstelle und im Namen des vorausgesetzten zugrundeliegenden Musters steht. Nicht nur wird einerseits das zugrundeliegende Muster von seinen individuellen dokumentarischen Belegen abgeleitet, sondern umgekehrt auch werden die individuellen dokumentarischen Zeugnisse auf der Grundlage dessen interpretiert, ‚was bekannt ist‘ über das zugrundeliegende Muster. Jede der beiden Seiten wird benutzt, um die je andere auszuarbeiten. (Garfinkel 1973: 199)

Die *Dokumentarische Methode der Interpretation (DMI)* beschreibt nach Mannheim und Garfinkel eine elementare Praxis, über die alltägliche Verständigungsprozesse gerade deshalb gelingen, weil beim Deuten nicht gezögert wird.⁷⁸ *DMI* (als eine der vier Spielarten des Dokumentierens)

78 Vgl. aber Bohnsack (1997: 199f.), der den Begriff *Dokumentarische Methode der Interpretation* nicht im Sinne von Garfinkel verwendet. Er transformiert *DMI* in eine wissenssoziologische Analyse-methode. Dem folge ich hier nicht.

funktioniert durch ein situatives Ineinandergreifen von *Dokumentieren* und *Interpretieren*. Jede der beiden Seiten wird benutzt, um die je andere auszuarbeiten. Es handelt sich um eine *Sozialform des Dokumentierens*: Durch gegenseitige Unterstellung von Übereinstimmung gelingt alltägliche Verständigung. Dies hat Berührungspunkte zur Hermeneutik bei Gadamer und Habermas, die von einem „Vorgriff auf Vollkommenheit“ (Gadamer 1990: 299) ausgehen, mit der Konsequenz, dass Äußerungen des Anderen innerhalb des eigenen Erfahrungsraumes interpretiert werden: Wissen kommt zum Einsatz.

Forschung, so sehr sie auch ihre Opposition zur Alltagspraxis herauskehrt, kann ohne *dokumentarisches Interpretieren*⁷⁹ – kann ohne Forschungsalltag – nicht gelingen. Garfinkel (vgl. 1967: 79-98; 1976: 96) geht davon aus, dass auch Forschungsprozesse unter Bedingungen gemeinschaftlich organisierter sozialer Aktivität stattfinden, und stellt fest, dass viele Merkmale der *dokumentarischen Methode der Interpretation* bei einer professionellen wissenschaftlichen Faktenproduktion wieder zu erkennen seien. Doch keines der von mir untersuchten Konzepte des Dokumentierens propagiert *DMI* als zugehörig zu ihrer jeweiligen Forschungsstrategie. *DMI* markiert einen Punkt, von dem aus Forschende sich zu entfernen suchen.

DMI ist ein Erklärungsversuch für die Frage, wie Alltagsteilnehmende erfolgreich interagieren können, wo sich doch ihre individuellen Perspektiven prinzipiell voneinander unterscheiden, sie bewirkt Gestaltschließung, indem Entscheidungen für jeweils nur ein Muster getroffen werden, über das Figur und Grund zusammengeführt werden. In diesem Rahmen bedeutet *Dokumentieren*, Sinn als außerhalb jeder Frage stehend zu erzeugen. Ein interessantes Phänomen: Elementare

79 Der Ausdruck *dokumentarisches Interpretieren*, den ich mit Bezug auf die *DMI* hier verwende, fällt bei Garfinkel nicht. Mein Interesse ist es, *DMI* mit anderen Konzepten des Dokumentierens vergleichen zu können, daher spreche ich vom *dokumentarischen Interpretieren* als einem Verfahren und provoziere damit bewusst die in der Tat problematische Vorstellung, diese elementare Methode ‚anwenden‘ zu können.

Alltagspraxis schafft keine Differenz zwischen Dargestelltem und Darstellung und produziert somit auch keinerlei Authentizitätsproblem – sie erzeugt den praktischen Effekt des Selbstverständlichen. Die markante Differenz zwischen der *Dokumentarischen Methode der Interpretation* und Konzepten des Dokumentierens in den Sozial- und Kulturwissenschaften besteht darin, dass alltagspraktisches Handeln nicht von einer Repräsentationsproblematik ausgeht.

Ursprünglich fallen Magie und Darstellung zusammen: Man bemächtigt sich des Gegenstandes durch die Darstellung. Die westliche Kultur kann (u.a.) dadurch definiert werden, dass sie in einem äußerst mühsamen Prozess Magie und Darstellung trennt. (Strub 1997: 7)

Dies kann ergänzt werden: Alltagspraktiken scheinen die Standards westlicher Kultur zu hintergehen und sich mühelos einer Differenzierung von Magie versus Darstellung zu verweigern.

Da die *DMI* als Sozialform des Dokumentierens kein Anwendungsfall in dem Sinne ist, dass man sich für ihren Einsatz oder ihre völlige Unterlassung entscheiden könnte, bleibt zu fragen, wann und wo es im wissenschaftlichen Kontext Sinn macht, Bemühungen um Sinnstiftungsverzögerung aufzugeben und dem verzögerungsfreien Wissen des Alltags sein Spielfeld zu lassen. Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, dass *DMI* gleichermaßen unverzichtbar, wie Anlass zu Gegenstrategien ist. Während die eigene Alltagspraxis unter Forschenden nur selten Gegenstand methodologischer Auseinandersetzungen ist, wird über die Positionen des *starken Dokumentierens* explizit gestritten.

Nichtwissen

Starkes Dokumentieren

Beim *starken Dokumentieren* geht es im Gegensatz zum alltagspraktischen Dokumentieren nicht um die Herstellung von Selbstverständlichkeiten, sondern um neues, ungewohntes, ganz und gar nicht selbstverständliches Wissen. Unter dem Ausdruck *starkes Dokumentieren* fasse ich Strategien zusammen, die sich um ein verzögertes Sinnstiften beim Forschen bemühen, um den Gegenstand in ungewohnter, dichter oder tieferer Bedeutung in den Blick zu bekommen. Langsamkeit statt Schnelligkeit wird zum Gebot und markiert auf diese Weise die Differenz zum alltagspraktischen Immer-schon-Wissen. *Starkes Dokumentieren* erscheint als DIE Forschungshaltung schlechthin. Zum *starken Dokumentieren* zählen die prominenten dokumentarfilmischen Konzepte der Offenheit und Leere (vgl. Voss 1996; 2000) ebenso wie sozialwissenschaftliche Strategien blickfreier Datenproduktion durch die Unschuld der Technik. Was genau macht ein *starkes Dokumentieren* aus und wofür stellt dies eine Lösung bereit?

„Entleerte Blicke“ im Dokumentarfilmschaffen

Das Buch *Dokumentarisch Arbeiten* (Voss 1996) versammelt Selbstbeschreibungen von Dokumentarfilmschaffenden, die in den Gesprächen, die Voss mit ihnen führte, auf Rollenbilder zurückgreifen, in denen sie wie Kinder, Entdeckende oder Flanierende überraschbar und aufgeschlossen für Neues sind. Als erforderliche Eigenschaften wird hervorgehoben: Unsicherheit aufrechterhalten können; Staunen nicht verlernen; darauf verzichten, die Dinge fest im Griff zu haben; etwas mit sich geschehen lassen. Durch das Einüben asketischer Praktiken wird eine Haltung der Offenheit gegenüber dem Gegenstand der Forschung trainiert und eingenommen. Die Spielregeln dieser Arbeitsweise könnten lauten: Lasse dich in der Situation treiben und übe dich darin, Wissen

und Wollen, Planen und Erwarten zurückzudrängen. Klaus Wildenhahn berichtet,

dass sich so etwas wie ein sinnloses, nicht gezieltes Aus-dem-Fenster-Sehen in meinen Filmen finden lässt. Wobei das nicht unbedingt immer ein Fenster sein muss, aus dem man guckt. Es ist dieses eher absichtslose, vielleicht etwas blöde Gucken. Was ganz schön ist. Man weiß gar nicht, was man denkt und fühlt. Es ist so ein etwas entleertes Gucken, aber wahrscheinlich ist es doch ganz wichtig. Eine plötzliche Distanz zur Welt und eine merkwürdige Fremdheit, wo befindet man sich? Man weiß es nicht genau. (Wildenhahn, zitiert nach ebd.: 168)

To take something at face value meint, etwas nehmen, wie es kommt, ohne es einzuordnen. Es ist so etwas wie ein fast unbelasteter Blick. [...] Konstruktion ist sehr wichtig, aber sie ist nur wertvoll, wenn sie in Beziehung steht zu diesem Moment des reinen Wahrnehmens. (Van der Keuken, zitiert nach ebd.: 82f.)

Während „face value“ den Gegenstand gegenüber Varianten seiner Deutung verschließt, indem die Interaktion ausdrücklich oberflächlich bleibt, bewahrt „entleertes Gucken“ den Gegenstand vor einem Interpretationsprozess, indem Interaktion zunächst gleichgültig betrieben wird. *Face value* vermeidet vorschnelles Interpretieren zugunsten einer Akzeptanz der bloßen materiellen Anwesenheit; beim ‚entleerten Gucken‘ zielt der Blick jedoch nicht auf Oberflächen, sondern auf Durchlässigkeit. Solche Blicktechniken sind Versuche, Sinnstiftungsarbeit zunächst einmal sein zu lassen; sie organisieren Wahrnehmungsweisen, die der Identifizierung des Gegenstandes zuvorkommen. So entwirft *starkes Dokumentieren* eine einseitige Interaktion: Du sollst empfangen, nicht senden; verwende beim Drehen keine Exposés, sondern warte auf Darstellungen des Feldes!

Noch nicht zu wissen wird zur Leerstelle, in die sich das Andere, Fremde, der Forschungsgegenstand einschreiben können, und dieser

Inskriptionsvorgang soll nicht durch Pläne und Absichten gestört werden. Es handelt sich um eine asketische Strategie. Unterlassungen stellen sich als eine Empfangspraxis heraus, die gleichsam eine Außenwelt erschafft.

„Natürliche Daten“ in der Ethnomethodologie

Statt um sinnasketische Kameraführung und Transzendenz geht es bei den Aufzeichnungspostulaten ethnomethodologisch orientierter Soziologie um technische Reproduktion und Immanenz. Hier sind weitere Regeln eines *starken Dokumentierens* anzutreffen. Weitaus rigider als bei Dokumentarfilmschaffenden wird in der Ethnomethodologie ein Verzicht auf die gestaltende Umformung des Gegenstandes bei der Aufzeichnung gefordert. Bergmann nennt als Merkmal interpretativer Soziologie ab den 1960er Jahren ein asketisches Paradigma für den Umgang mit audiovisuellen Aufzeichnungen: Registrieren statt Rekonstruieren. In sich sinnhaft strukturiertes soziales Geschehen soll durch keinerlei deutende Darstellung oder Rekonstruktion bei der Datengewinnung überlagert werden.

Von den technischen Reproduktionsmedien geht ja für die Sozialforschung deshalb eine Faszination aus, weil sie ihre Benutzer zum ersten Mal überhaupt in die Lage versetzen, ein soziales Geschehen statt im Nachhinein – mit den entsprechenden Transformationen – zu rekonstruieren, in seinem tatsächlichen, beobachtbaren Ablauf zu registrieren. (Bergmann 2007: 49)

Eine automatisierte Audio- oder Videoaufzeichnung – mit ihrer technologisch bedingten Indifferenz gegenüber dem Aufgezeichneten – erfüllt das Konzept des Registrierens auf ideale Weise. War bei der *DMI* das Zusammenfallen von Darstellung und Dargestelltem eine alltagspraktische Konstruktion, wird daraus beim *starken Dokumentieren* eine Legende der Nichtkonstruktion.

Die wissensasketischen Strategien der Spielart *starkes Dokumentieren* bringen eine implizite Erkenntnistheorie der Unmittelbarkeit von Aufzeichnung und Wiedergabe zum Ausdruck, wenn von registrieren-der Konservierung die Rede ist oder davon, ein soziales Geschehen zu fixieren und in seiner ursprünglichen Ereignisform zu bewahren. Dies erzeugt die Annahme, Wirklichkeit existiere unabhängig von den Beobachtenden und verfüge über inhärente Strukturen, die zur technischen Abbildung kommen können – wenn auch nicht ohne ein professionelles Know-how.

Wie bei jedem der vier Konzepte des Dokumentierens soll anstelle einer ideologiekritischen Bewertung auch in diesem Fall eine Erfolgsprämisse gelten, daher die Frage: Welchen Effekt übt es auf den eigenen Wissensprozess aus, bei der Datenerhebung von Nichtkonstruktion auszugehen? Beide hier vorgestellten Varianten des *starken Dokumentierens* zielen darauf ab, alltäglich praktiziertes Deuten, Erwarten und Wissen aktiv zu unterschreiten, was bei den einen (in den Sozialwissenschaften) Aufzeichnungsautomaten erfordert und bei den anderen (beim Dokumentarfilm) ausgeprägte Strategien und Fertigkeiten, ihren eigenen Routinen des Gewussten entgegenzuwirken. Neben den dokumentarfilmischen Konzepten der Offenheit und Leere und den sozialwissenschaftlichen Strategien blickfreier Datenproduktion durch die Unschuld der Technik lässt sich auch das von Husserl geprägte Verfahren der *Epoché* einem *starken Dokumentieren* zuordnen, beruht es doch auf einem vorübergehenden Einklammern, Zurückhalten oder Ausschalten der eigenen Annahmen und Urteile. Es besteht die Gefahr, dieses ‚Kind mit dem Bade (der Ideologiekritik) auszuschütten‘ und zusammen mit den Ideologien des *starken Dokumentierens* auch seine nützlichen Effekte zu den verstaubten Akten zu legen. Diese Effekte bestehen darin, durch Differenz zum alltäglichen Wissen und eine Kultivierung des (noch) Nichtwissens beim Forschen erfolgreich mögliche Neubetrachtungen anzubahnen.

Reflexives Wissen

Antidokumentieren

Antidokumentieren stellt eine Gegenbewegung zum starken Dokumentieren dar, will durch Reflexivität das *Dokumentarische* dekonstruieren, die wissenschaftlichen Autor:innen wieder in den Blick rücken und sie für ihre Darstellungen verantwortlich machen. Maturana (1998: 25) formuliert als einen Schlüsselsatz des Konstruktivismus „Alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt.“ Diese Annahme lässt sich dem *starken Dokumentieren* unter Verwendung eines Ausrufezeichens entgegensetzen! Die Proklamation einer *Krise der ethnographischen Repräsentation* und die daran anknüpfenden Studien haben Kulturbeschreibungen fragwürdig gemacht, die eine scheinbar unmittelbare und DIE Realität beanspruchende Darstellungsweise wählen. Dies hat zahlreiche Versuche ausgelöst, das zu unterlassen, was ein *starkes Dokumentieren* ausmacht. Clifford (vgl. 1988 [1983]: 4f.) spricht von Varianten „ethnographischer Autorität“, die es zu problematisieren gilt. Im Zentrum der Kritik stehen insbesondere monologische Darstellungen wissenschaftlicher Autor:innen und deren Verabsolutierung EINER Perspektive (vgl. Berg/Fuchs 1993: 82ff.). Reflexivität soll den intersubjektiven Entstehungszusammenhang von Ethnographie durchschaubar machen (vgl. ebd.: 87). Mit dem Ziel der Dekonstruktion naturalistischer Eindrücke sind in diesem Zusammenhang eine Reihe kulturanthropologischer und soziologischer Studien und Schriften entstanden, die nach den Konstruktionsprinzipien ethnographischer Repräsentation fragen, so z.B. *Writing Culture* (Clifford/Marcus 1986), *Observers Observed* (Stocking 1983), *Knowledge and Reflexivity* (Woolgar 1988), *Die künstlichen Wilden* (Geertz 1988/1990), *Fieldnotes* (Sanjek 1990).

Der Ausdruck ‚Dokumentieren‘ ist in den Verruf geraten, ein Denken vor der Repräsentationskritik zu verkörpern. Doch die Versuche, nicht mehr zu dokumentieren, sind selbst ein Kontext, in dem es ums Dokumentieren geht. Konstruieren als Dokumentationsaskese? *Antidokumentieren*, wie ich es nenne, geht von starken Autor:innen aus. Drei Varianten

lassen sich unterscheiden, in denen auf die Problematik des *starken Dokumentierens* durch Thematisierung der Autorschaft geantwortet wird: *Empirische Reflexivität* macht die Konstruktivität des Forschens retrospektiv zum Gegenstand der Forschung; *legitime Autorschaft* entmachtet die Autor:innen kulturwissenschaftlicher Dokumente zugunsten indigener Stimmen; *doing fiction* (etwas so tun, dass es als gemacht erscheint) verlangt eine Reflexivität von Darstellungen als Darstellungen.

Empirische Reflexivität

Durch *empirische Reflexivität* kann das eigene Dokumentieren im Nachhinein als technisch und sozial vermittelt dekonstruiert werden. Dies führt im Ergebnis zu Thesen, wie diesen:

Dokumentieren ist durchdrungen vom Forschungskontext und von den eingesetzten Instrumentarien. Nie gelingt es den Beobachtenden, ihr Wissen aus dem Spiel zu lassen. Im Gegenteil: Ihnen gelingt ein Dokumentieren erst unter Einsatz interpretativer Fähigkeiten. Sinnvolles Dokumentieren bedarf eines Vertrautwerdens mit der Vorstellungswelt, innerhalb derer beobachtete Handlungen Zeichen sind. Den Inhalt von Filmsequenzen zu benennen, ist weniger ein Vorgang des Entzifferns oder des Ablesens, sondern immer auch das Ergebnis strategischer Zuweisungen. Erkenntnispraxis am Filmmaterial spielt in realistischer Rhetorik Gegenstandsbezüge durch. Mit audiovisuellen Darstellungen wissenschaftlich zu arbeiten, bedarf eines kommunikativen Settings. (Mohn 2002: 96f.)

Empirische Reflexivität leistet einen Beitrag zur analytischen Dekonstruktion dokumentarischer Gegenstandsbezüge, verschiebt dabei aber die Problematik der Repräsentation nur von einer Ebene auf die nächste, wenn behauptet wird: „So wird Wissenschaft gemacht. Punkt.“ Die Spielregel *empirischer Reflexivität* lautet schlicht und einfach: Ändere deinen Zielort und entdecke anstelle unbekannter Kulturen die noch unbekannten Hervorbringungspraktiken von Wissen.

Legitime Autorschaft

Im ethnographischen Film ist bis heute eine andere Variante des *Antidokumentierens* verbreitet: *legitime Autorschaft*. Stimmen der Forschenden werden durch Stimmen der Beforschten ersetzt; ein Repräsentieren ohne Re, eine politische Lösung mit der Spielregel: Mit den richtigen Stimmen, den legitimen Körpern, können auch wieder echte Dokumente produziert werden. Dies gilt als Geste des Respekts und als Verzicht auf eine für unangemessen gehaltene wissenschaftliche Autorität.⁸⁰ Anstelle der interpretativen Anthropologie, die historisch auf Malinowski folgt, wird durch das Meiden von problematischem Repräsentieren die Behauptung wiederbelebt, mit den Stimmen des Dort zu sprechen. Wie beim Werfen eines Bumerangs wird etwas in die Ferne geschleudert, was nach einer unerwarteten Wendung geradewegs wieder zurückfliegt. So werden durch die Hintertür ethnologische Darstellungen doch wieder zu einer Angelegenheit *starken Dokumentierens*. In der Vorstellung, dass Dokumentieren immer auch Konstruktion bedeutet, führt in diesem Falle *Antidokumentieren* zum erneuten Verbergen wissenschaftlicher Autorschaft.

Doing fiction

Als *doing fiction* können jene Varianten des *Antidokumentierens* bezeichnet werden, die sich damit befassen, tatsächlich nicht zu dokumentieren, anstatt Autor:innen nachträglich hinter Dokumenten aufzuspüren oder Dokumente über einen Politikwechsel der Stimmen zu rehabilitieren. Es geht darum, Dokumentation so zu betreiben, dass die eigenen

80 Zur Kritik an ‚ethnographischer Autorität‘ (vgl. Clifford 1988 [1983]) gehört es, die Komplizenschaft von Anthropolog:innen in kolonialen Kontexten anzuerkennen. Ethnographisches Wissen wurde genutzt, um Regierungen zu unterstützen und rassistische Darstellungen zu legitimieren. Forschende, die die Geschichte der Disziplin kritisch aufarbeiten, versuchen daher, die Autorität ihrer Position zu reflektieren, Respekt gegenüber den Beforschten zu zeigen und ihnen Mitsprache über die Art und Weise, in der sie in Ethnographien repräsentiert werden, anzubieten.

Konstruktionen permanent durchschaubar bleiben. Versuche von Minh-ha⁸¹ (vgl. 1995) zeigen, wie viel Anstrengung es kostet, eine antidokumentarische Lesart zu erzeugen. Durch nicht beendete Schwenks oder Kameraeinstellungen, die ohne Ausgangspunkt und Ziel reisen, die zu kurz, zu nah oder zu entfernt sind, stört sie die Gewohnheit, Dokumentarisches zu sehen. Durch wiederholte ‚jump cuts‘ beim Filmschnitt demonstriert sie ihr Zögern in der Auswahl des Materials. Asynchrone Tonspuren verweisen auf Aufzeichnungstechnologien und das Filmmachen.

Der nicht-expressive, nicht-melodische, nicht-narrative Aspekt der Arbeit erfordert eine andere Aufmerksamkeit: eine, die den Ton als Ton hört, das Wort als Wort und das Bild als Bild sieht. Dafür ist es notwendig, Herz und Geist vom dauernden Geplapper der Seele zu befreien (ebd.: 94f.).

Minh-ha möchte herrschaftsfreie Zonen einrichten, in denen sich etwas Fragiles und von Autorschaft Unberührtes ereignen möge.

Verschiebungsstrategien widersetzen sich der Welt der Kategorisierung sowie der von ihr erzeugten Abhängigkeitssysteme und sie füllen den sich verschiebenden Raum des Erschaffens mit einer Leidenschaft, die den Namen Staunen trägt. ‚Wer oder was das andere ist, weiß ich nie‘ [...]. Staunen will sich nie des anderen bemächtigen, besitzt es nie als sein Objekt. (Ebd.: 13).

Staunen, Leere und Nichtwissen wurden beim *starken Dokumentieren* als Vorstellungen und Haltungen interpretiert, die einen empirischen Wissensprozess eröffnen helfen. Minh-ha scheint auf demselben Klavier zu spielen, doch andere Töne kommen dabei heraus: Mit Staunen gefüllt wird ein Raum des Erschaffens – es geht nicht um ein Wartezimmer, das

81 Minh-ha, postkolonialistische Differenztheoretikerin und Filmemacherin, hat in ihrem Film *Reassemblage* (1982) *doing fiction* erprobt. Repräsentationskritisch schlägt sie den Ausdruck *speaking nearby* statt *speaking about* vor.

sich füllt. Verschieben strebt keine audiovisuell-reproduktive Verdopplung an und verwendet dennoch eine ähnliche Argumentationsfigur wie die des Registrierens: Gerade die Entfernung vom alltäglichen Rekonstruieren, von der „Welt der Kategorisierung“, verursacht die ‚Leiden-schaft des nichtwissenden Subjekts‘.

Evokation ist weder Präsentation noch Repräsentation. Sie präsentiert kein Objekt und sie repräsentiert nichts und niemanden, sie ruft durch Abwesenheit, was anwesend, doch nicht repräsentiert werden kann. [...]

Für mich ist die Ethnographie ein Vehikel der Meditation, denn wir kommen zu ihr nicht als zu einer Charta des Wissens, nicht als zu einem Programm der Tat und nicht einmal zur Unterhaltung. Wir kommen zu ihr als zum Beginn einer anderen Reise. (Tyler 1991 [1987]: 191 und 208)

Das ‚andere Reisen‘ (nach Tyler) hat mit Wissensprozessen zu tun, mit Gegenstrategien zur Alltagspraxis (der gewohnten Reise). Beim *starken Dokumentieren* wird die Abreise mit dem Begriff Unwissenheit markiert und die Vorstellung einer möglichen Näherung an entfernte Ufer erweckt. Nicht zu wissen, wird bei Min-ha und Tyler jedoch gegenüber *starkem Dokumentieren* noch radikalisiert, indem weder eine authentische Gegenstandsdarstellung noch verlässliches Wissen als Reiseziele in Frage kommen.

In ihrem wissenschaftlichen Drang, Bedeutung zu produzieren, reaktiviert die Ethnologie ständig Machtverhältnisse. (Minh-ha 1998: 319)

Im Interesse von Darstellungen, die keinerlei Deutungsautorität gegenüber ihren Gegenständen ausüben, wird ein möglicher Publikumsverlust riskiert. Schon wieder ergibt sich ein Bumerangeffekt: Dokumentation und Sinnkonstruktion zu tabuisieren impliziert eine Trennung zwischen allem, was Autor:innen tun, einschließlich dokumentieren, deuten und reflektieren, und all dem, was sich dem widersetzen kann. Dies schafft einen resistenten und nicht einnehmbaren Ort (eines nicht

feststellbaren Wissens). Bei Minh-ha wird aus Verzögerungsstrategien Sabotage: Material soll in einem Zustand des Noch-nicht-zum-Dokument-Geronnenen gehalten werden.

In einem Punkt scheinen sich Sinnstiftungsasket:innen und Bedeutungsabotierende jedoch einig: Sie orientieren sich an einem Fernziel, das bei den einen erreichbarer scheint als bei den anderen. Aus dem Erheischen wahrer Momente beim *starken Dokumentieren* wird im Rahmen von *speaking nearby* ein ‚Leben zwischen den Wahrheitsregimen‘. Damit sind wir unfreiwillig bereits bei einer Variante des *paradoxen Dokumentierens* angekommen, dem *Weder-noch-Spielen*: Wer Formen des Indirekten beherrscht, hat die Chance, niemals wirklich anzukommen und dieses Spiel zu gewinnen.

Postmoderner Ideologie und Moral zu entkommen, sie aber auch im Hinblick auf eine Erfolgsprämisse ernst zu nehmen, ist gar nicht so einfach. Alle drei Varianten des *Antidokumentierens* bemühen sich um eine übersteigerte Sichtbarkeit wissenschaftlicher Autorschaft oder die Perfektionierung ihres Verschwindens. *Empirische Reflexivität* stellt die Frage: Wie konstruiere ich? *Legitime Autorschaft* fragt: Wer an meiner Stelle soll konstruieren dürfen? Und *doing fiction* läuft Gefahr, mit der Frage: „Wie kann Nichtkonstruktion evoziert werden?“, jeglichen Gegenstand zu verlieren. Interessanterweise bringen diese Konzepte ausnahmslos neue Ebenen des *Dokumentierens* hervor – oder scheitern.

Wofür aber ist *Antidokumentieren* eine Lösung, wenn es gar nicht die problematischen realistischen Effekte sind, denen dabei entkommen werden kann? Was gelingt stattdessen? In der Vorstellung, nicht(s) mehr zu dokumentieren, wird anstelle der Erforschung des Anderen das Eigene mehr oder weniger bearbeitet. *Antidokumentieren* vermag einen Wechsel der Gegenstandsebene zu organisieren. Dies kann als Effekt mit eigener Qualität vermerkt werden, denn es ermöglicht reflexives Wissen.

Prozesswissen

Paradoxes Dokumentieren

Wenn *Dokumentieren* weder dem *starken Dokumentieren* noch dem *Antidokumentieren* zugerechnet werden kann oder sowohl dem einen als auch dem anderen, dann spreche ich vom *paradoxen Dokumentieren*. Neben der als *doing fiction* bereits vorgestellten Variante des *Antidokumentierens*, die sich als postmodernes *Weder-noch* herausgestellt hat, soll es nun um mögliche Wechselspiele im Modus des *Sowohl-als-auch* gehen. Betrachten wir zunächst noch einmal die ethnomethodologische Programmatik.

Zweistimmigkeit der Ethnomethodologie

Ethnomethodologie kann mit einem konstruktivistischen Postulat überschrieben werden: Wirklichkeit ist immer von Darstellungen abhängig. Die Merkmale der sozialen Welt führen kein Dasein an sich, sondern sie werden ausschließlich in der methodischen Durchführung der Alltagspraxis konstituiert. Dies klingt nach einer Zielvorstellung des *Antidokumentierens*: Alles ist gemacht.

Eine Äußerung liefert nicht nur eine bestimmte Information, sie schafft auch eine Welt, in der eine Information als solche erscheinen kann. (Mehan/Wood 1976: 35)

Methode wird innerhalb der Beobachtungsfelder selbst verortet – in Form beobachtbarer ‚Ethnomethoden‘. Bei der Analyse von Alltagspraxis wird unterschieden zwischen der natürlichen Einstellung (vgl. Schütz 1971) der Teilnehmenden an einer Situation, in der „jeder Zweifel an der Faktizität der sozialen Welt suspendiert wird“ (Eickelpasch 1982: 8), und der wissenschaftlichen Beschreibungsleistung, die gerade

durch die Suspendierung aller Existentialurteile über die soziale Realität das methodische Fundament alltäglicher Sinnkonstitution freizulegen hat. (Ebd.: 10).

Auf den beiden Seiten dieser Unterscheidung befinden sich zwei verschiedene Wissenspraktiken: In natürlicher Einstellung wird ein So-ist-es eingesetzt, was der *DMI* entspricht. Demgegenüber setzen die ethnomethodologisch Forschenden jedoch Strategien des *starken Dokumentierens* ein und mobilisieren ihr Nichtwissen, um zu einer Erkenntnis vorzustoßen, die sie dann *methodisches Fundament alltäglicher Sinnkonstitution* nennen.

Die natürliche Einstellung gilt in der *Ethnomethodologie* als nützlicher Reflexionsmangel und als grundlegend für die Vernünftigkeit und Plausibilität von Alltagsroutinen (vgl. Garfinkel 1967: 7). Doch wird zugleich eine Reflexivität dieser Alltagshandlungen behauptet: Durch das Wie der Durchführung von Praktiken wird dargestellt, um was es gerade geht. Weil Alltagsteilnehmende in natürlicher Einstellung agieren, bedarf es der ethnomethodologischen Forschung, den methodischen Vollzug von Alltagshandlungen offenzulegen. So ereignet sich das Paradox von Konstruktion und Nichtkonstruktion in geteilten Rollen: Situationsteilnehmende praktizieren die Unterstellung von Faktizität und somit die Annahme von Nichtkonstruktion und die Beobachtenden betreiben den Ausschluss von Faktizität und die Annahme von Konstruktion. *Sowohl-als-auch-Spielen* funktioniert über eine Doppelautorschaft: Das sich selbst darstellende Feld übernimmt den grundlegenden Teil der Autorschaft, indem es das Stück schreibt, während es aufgeführt wird. Anschließend bemühen sich die ethnomethodologisch Forschenden, ein überarbeitetes Skript nachzuliefern.⁸² Garfinkel konnte durch sogenannte *Krisenexperimente* zeigen, dass die beobachtbare Identität

82 Die Metapher des Lesens kultureller Texte (vgl. Geertz 1983) ist eine vergleichbare Konstruktion, da die Lesenden nicht als die eigentlichen Autor:innen des Textes gedacht werden, den sie lesen.

von Handlungen und ihrer Darstellung als Bewusstseinszustand nicht möglich ist, ohne dabei handlungsunfähig zu werden. Wie auf einem Tandem sieht Ethnomethodologie die agierenden Teilnehmenden an der beforschten Situation in natürlicher Einstellung lenkend auf dem Vordersitz des Gefährts, während auf dem Rücksitz die oder der Forschende strampelnd die Karte des bereits befahrenen Weges studiert. Bei dieser Konstruktion werden Alltagsteilnehmende nicht handlungsunfähig und ethnomethodologisch Forschende nicht arbeitslos. Das Sowohl-als-auch-Tandem scheint fortbewegungstauglich. Ziel der Fahrt ist die Darstellung einer sozialen Maschinerie, die – der natürlichen Einstellung entkleidet – bloß erscheint.

Dialogisierung soziologischer Ethnographie

Das soziologische Ethnographiekonzept *Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm* (Amann/Hirschauer 1997) schlägt auf andere Weise ein Sowohl-als-auch vor. Die *ethnographische Herausforderung soziologischer Empirie*, wie es im Untertitel der Publikation heißt, besteht u.a. darin, die ethnomethodologische Grundannahme, dass sich Welt(en) in der Durchführung alltäglicher Praktiken konstituieren und zeigen, beizubehalten, aber die Präsenz der Ethnograph:innen beim Untersuchen dieser Zusammenhänge neu zu bewerten. Während die Forschenden in der Feldsituation einer teilweisen Enkulturation ausgesetzt sind, haben sie anschließend ein *coming home* sicherzustellen, bei dem dann ihr wissenschaftlicher Kontext die Relevanzen bestimmen soll, in denen Datenanalyse und ethnographische Textarbeit stattfinden. Das Hin- und Herpendeln zwischen Annäherung und Distanzierung ist mit einer leibhaftigen Verstrickung in Relevanzen des Feldes und deren teilweiser Auflösung verbunden. *Sowohl-als-auch* bedeutet hier, dass der Bezug auf den eigenen wissenschaftlichen Kontext so viel an Gewicht gewinnt, dass der Bezug auf den Gegenstand daran ausbalanciert werden kann. Im Falle des zuvor angesprochenen konversationsanalytisch geprägten ethnomethodologischen Konzeptes neigt sich hingegen eine der beiden

Waagschalen ganz nach unten: zugunsten des Feldbezuges. Bei Amann und Hirschauer (vgl. ebd.) und auch im daran anschließenden Handbuch *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung* (Breidenstein et al. 2013) lauten die Spielregeln des Dokumentierens in etwa so: Spiele in zwei Spielphasen. Begebe dich in die Feldsituationen hinein und lass dich in ein sich selbst beobachtendes Feld verstricken. Danach verabschiede dich aus der Nähe zum Feld, kehre zurück und verstricke dich in die eigenen, wissenschaftlichen Relevanzen.⁸³ Gebe schließlich den Lesenden deiner Texte Einblicke in die beschriebene Kultur und die Kultur deines Beschreibens.

Als Fazit lässt sich zur ethnomethodologischen wie auch zur ethnographisch-soziologischen Variante eines *paradoxen Dokumentierens* festhalten, dass beide mit der Unterscheidung von Stimmen operieren: *Ethnomethodologie* konstruiert Teilnehmende, die in natürlicher Einstellung handeln, dabei den Forschenden aber bereits alle notwendigen Hinweise für eine Interpretation ihres Tuns geben. Die Spannung zwischen Konstruktion versus Nichtkonstruktion wird in einen Dialog überführt zwischen Darstellung und Herstellung sozialer Praxis. *Sowohl* und *auch* sind zwei Stimmebenen desselben Gegenstandes.

Das soziologische Konzept hingegen nutzt die Stimmen zweier Felder und spielt mit Annäherung und Distanzierung. Dabei wird die ethnomethodologische Variante um einen Spielzug erweitert: Die Interpretation der Darstellung und Herstellung sozialer Praxis durch die Teilnehmenden einer Situation wird nochmals dialogisiert, indem die Relevanzen der Wissenschaft den Status einer eigenen Stimme erhalten. So entsteht ein interkultureller Dialog, der latent auch zwei unterschiedliche Gegenstände zur Darstellung bringt die wissenschaftlichen Strategien sowie den durch sie behaupteten Gegenstand. Bei beiden Varianten bestehen

83 Die kamera-ethnographische Programmatik geht in jeder Forschungsphase – also auch in den Feldphasen – davon aus, dass beim Beobachten eine Verstrickung in die eigenen wissenschaftlichen Relevanzen eine konstitutive Rolle spielt und auch zu spielen hat; das Konzept der *Blickschneise* ist hierfür das paradigmatische Beispiel.

die Effekte des *Sowohl-als-auch-Spielens* in einer Dialogisierung von Forschung, wobei die kulturelle Verortung der Dialogpartner:innen als binnen- oder interkulturell unterschiedlich gehandhabt wird.

Paradoxes Dokumentieren, die *Weder-noch-Varianten* eingeschlossen, vereint somit heterogene Konzepte und lässt sie in gebrochenen Formen ins Spiel kommen. Dies erzeugt Spannung und Dynamik, ein Zwischensein und Pendeln, mit dem Effekt, laufende Prozesse (noch) nicht zum Abschluss kommen zu lassen. *Paradoxes Dokumentieren* generiert Prozesswissen.

Fassen wir die impliziten Konzepte der vier *Spielarten des Dokumentierens* noch einmal zusammen: Die *dokumentarische Methode der Interpretation* beschreibt Alltagspraxis als ein unreflektiertes und blitzschnelles Immer-sofort-Wissen, über das alltägliche Verständigungsprozesse gerade deshalb gelingen, weil beim Deuten nicht gezögert wird. Beim *starken Dokumentieren* wird eine Öffnung zum (noch) nicht Gewussten angestrebt, indem Sinnstiftungsprozesse zunächst verzögert werden. *Antidokumentieren* stellt eine Gegenbewegung zum Verbergen der Autorschaft beim *starken Dokumentieren* dar, will das Dokumentarische dekonstruieren, die ethnographische Autorschaft in den Blick rücken und generiert dabei reflexives Wissen zur *Fabrikation von Erkenntnis* (Knorr Cetina 1984). *Paradoxes Dokumentieren* wiederum kombiniert widersprüchliche Spielarten des Dokumentierens und zeichnet sich durch postmoderne Zwischenpositionen (weder noch) und oszillierende Wechselspiele (sowohl als auch) aus, die einen Forschungsprozess in Bewegung halten.

Die vier *Spielarten des Dokumentierens* scheinen auseinander hervorgehen und aufeinander zu reagieren. Als Linie angeordnet erwecken sie den Eindruck einer Evolution von gänzlich unreflektierten bis hin zu immer reiferen, aufgeklärteren Strategien. Diese Perspektive entspricht der Logik eines Diskurses, der darum ringt, die Autorität realistischer Paradigmen zu brechen. Doch wird eine evolutionistische Abfolge fragwürdig, nachdem sich – oh wie schön ist Panama – ausgerechnet der

Start der Reise durch die Welten und Weisen des Dokumentierens als eines der Reiseziele entpuppt: Sich zu entfernen vom Gewussten mündet in (sich änderndem) Wissen im (sich ändernden) Alltag.

Da gibt es also ein Dokumentieren, das auf Interpretationsverzicht beruht, und eines, bei dem der Interpretationsaufwand von Bedeutung ist; es gibt Konzepte des Dokumentierens, bei denen Interpretieren und Dokumentieren voneinander untrennbar sind, sich abwechseln oder bei denen alles beides vermieden werden soll. Die untersuchten *Spielarten des Dokumentierens* sind Facetten eines zu beschreibenden Phänomens in seinen *Sprachspielen* (Wittgenstein), in diesem Fall dem ‚Dokumentieren‘. Wie in Kapitel 3 ausgeführt wurde, lassen sich über den Sprachspielansatz Wittgensteins Unterscheidungen und Zusammenhänge hervorbringen und übersichtlich darstellen. Griesecke (vgl. 2001: 184f.) stößt am Beispiel des Begriffs ‚Verpackung‘ auf ein Phänomen, welches – darin dem Dokumentieren bzw. Interpretieren nicht unähnlich – vom besonders aufwändigen Verpacken bis hin zur consequenten Minimierung von Verpackung reicht, es taugt daher auch in diesem Fall als scheinbar weit hergeholtes und doch wirksames *Zwischenglied* (nach Wittgenstein), über das die allzu naheliegende evolutionistische Betrachtungsweise – vom ‚primitiven Dokumentieren‘ zur ‚zivilisierten Interpretation‘ – überwunden werden kann. Die Reformulierung der konkurrierenden Ideologien des Dokumentierens als Wissenstypen erweist sich darüber hinaus als hilfreich, um ‚dokumentieren‘ als ein *epistopic* (nach Lynch 1993: 281) in seinen Sprachspielen neu betrachten zu können: Dokumentarische Methode der Interpretation als blitzschnelles *Immer-schon-Wissen*; starkes Dokumentieren als verlangsamtes *Noch-nicht-Wissen*; Antidokumentieren als auf die eigenen Praktiken bezogenes *reflexives Wissen*; paradoxes Dokumentieren als ein in Bewegung haltendes *Prozesswissen*.

Bei genauerer Prüfung ihrer Zusammenhänge entpuppen sich diese vier Wissensweisen als komplementäre statt exklusive Strategien. Dies

ist das Ergebnis des Versuchs einer *übersichtlichen Darstellung* zum Begriff des ‚Dokumentierens‘ in seinen ideologiekritischen und praxeologischen Konnotationen. Von einer *reflexiven Pragmatik* und *situierten Methodologie* auszugehen, baut darauf auf und ist Gegenstand des folgenden, letzten Kapitels dieses Buches.

